

Analyse zum neuen Ökolifestyle, dem man sich im Alltag nicht mehr entziehen kann

Verdammt politisch – es nervt!

Die Jugend ist wieder politisch. 61 Jugendliche mit Jahrgang 2001 kandidieren für den Nationalrat. Die Generation Z übernimmt also Verantwortung und kritisiert ihre Vorgängergeneration: die Millennials, geboren in den 1980er- und 90er-Jahren. «Sie haben ihre Pflichten in einigen Bereichen versäumt», sagt etwa Sebastian Huber von der Jungen GLP. Er ist der jüngste Nationalratskandidat überhaupt und wird erst am Tag vor den Wahlen am 20. Oktober volljährig. Und seine Vorwürfe stehen natürlich im Zusammenhang mit der Klimadiskussion.

Die Jugend soll aufmüppig sein und uns den Spiegel vorhalten. Das macht sie, animiert von der 16-jährigen Greta Thunberg, grad sehr intensiv. Es ist bewundernswert, mit wie viel Engagement und Ernsthaftigkeit die Jugendlichen das Klima auf die politische Agenda gehievt haben. Greta hat geschafft, woran viele Wissenschaftler und Politiker in den letzten Jahren gescheitert sind. Nämlich das Klimathema an den Küchentisch zu bringen.

Nun hören und lesen wir also von Familien, die ihre Sommerferien in Asien abgesagt haben und stattdessen mit dem Zug nach Italien gereist sind. Oder eines Chefs, der seine Ferienwohnung in Miami verkauft hat und nun ebenfalls lieber nach Italien fährt. Im chichen Tesla selbstverständlich. Und natürlich wird die Verhaltensänderung an die grosse Glocke gehängt: Das neue Ökobewusstsein ist in gewissen Kreisen zum neuen Lifestyle mutiert. Es wird zelebriert im Freundeskreis. Im Büro. Und auch auf Instagram. Die Reise im Zug nach Kopenhagen verbunden mit dem Kauf eines nachhaltig produzierten Kleides und dem Besuch im Unverpackt-laden etwa. Immer dabei: die auffüllbare Wasserflasche. PET war gestern. Als ob dies eine grosse Leistung wäre. Beim neuen Ökobewusstsein geht es nicht nur ums Reisen, sondern auch

«Was früher eine Frage des gesunden Menschenverstandes war, ist heute ein politisches Statement.»

um Kleider, das Essen oder den Abfall. Keine Mittagsrunde im Büro, wo nicht über die Herkunft des Essens debattiert wird oder über die Verpackung. Wer im Restaurant wiederum ein vegetarisches Menü bestellt, wird schnell mal gefragt, ob das Klima der Grund für den Fleischverzicht ist. Keine Handlung ohne Bezug zum Megathema der Stunde.

Der Klimadiskussion kann man sich im Alltag kaum mehr entziehen. Das neue Bewusstsein ist positiv zu werten. Gleichzeitig ist aber auch alles extrem politisch geworden. Und wo es um Politik geht, ist auch die Moral nicht weit. Alles wird hinterfragt bis hin zur Ökobilanz von Streamingdiensten. Die Zusammenhänge sind dabei oft komplexer, als es im ersten Augenblick erscheint. All diese Diskussionen sind anstrengend, weil wir alle nicht frei von Widersprüchen handeln (ausser Greta vielleicht). Sehr oft werden die Gespräche auch emotional. Da wird einem ganz unvermittelt sogar die Geschäftsreise des Partner zum Vorwurf gemacht. Jeder will

zeigen, dass er noch ein bisschen grüner lebt. Die Intensität der Debatte hat wohl auch damit zu tun, dass sie an unseren Grundfesten rüttelt: Mehr Regeln, mehr Verbote, mehr Verzicht lautet das Credo der Stunde. Oder wie es die «Süddeutsche Zeitung» beschrieb: «Es zeichnet sich, zumindest in Europa, ein Paradigmenwechsel in der Protestkultur ab: Der Ruf nach Freiheit wird abgelöst vom Ruf nach mehr Regulation.»

Nur: Dieser zur Schau gestellte Ökolifestyle nervt. Mit dem Zug in Europa reisen? Früher war dies eine Frage des gesunden Menschenverstandes, heute ist es ein politisches Statement. Dass Flugzeuge CO2-Schleudern sind und die Gletscher schmelzen, war schon bekannt, bevor Greta auf die Strasse ging. Die Kleider im Secondhand-Laden kaufen? Früher redete man einfach vom Kleidernachtragen – oft nicht nur eine Frage der Ökologie, sondern auch der Ökonomie. Essen soll bio, lokal und saisonal sein? Richtig. Gerne erinnere ich mich an den immensen Gemüsegarten meiner Mutter. Die Ökobilanz von Avocados brauchte mich als Kind nicht zu kümmern – ich kannte diese Frucht schlicht nicht.

Ein kleiner, aber feiner Unterschied zu den Vertretern der Generation Z: Sie muss Antworten auf Fragen finden, die sich den Vorgängergenerationen so gar nicht gestellt haben. Wie fällt schon wieder die Ökobilanz des Streamingdienstes Netflix aus?



Doris Kleck

Foto des Tages



Torstangen aus Palmholz, gefälschte Trikots von Borussia Dortmund und Juventus Turin, ein staubiger Fussballplatz: Die Dorfbewohner von Marmelos im brasilianischen Amazonas tragen ihre

ganz eigene Champions League aus. «Für die jungen Einheimischen ist das Spiel ein Sauerstoffball inmitten der zerstörerischen Waldbrände in der Region», schreibt die Fotoagentur. EPA/Fernando Bizerra Jr.

Kommentar

Mitreden statt bekämpfen

Zu teuer und mit zu vielen Risiken behaftet: Die Rigi-Bahnen verzichten aus nachvollziehbaren Gründen auf die Neuentwicklung einer Seilbahn zwischen Weggis und Kaltbad. Stattdessen setzen sie auf Bewährtes und wollen eine herkömmliche Gondelbahn bauen. Damit sind sie zwar wieder gleich weit wie im letzten Jahr, als sie sich schon einmal für diesen Seilbahntyp entschieden hatten. Dafür haben sie nun alle Varianten für den Ersatz der über 50-jährigen Pendelbahn geprüft.

Jetzt geht es um die Realisierung – und dieser Schritt dürfte zur Knacknuss werden. Die Schutzverbände wehren sich gegen eine herkömmliche Gondelbahn. Die vielen Masten und Gondeln würden die geschützte Landschaft verschandeln, kritisieren sie – nicht ganz zu Unrecht. Und sie sind gegen eine Erhöhung der Transportkapazität von 640 Personen pro Stunde auf 800 und längerfristig 1200 Personen.

Die Rigi-Bahnen suchen deshalb den Dialog mit den Schutzverbänden, lassen sie bei Architekturwettbewerben und bei der Optimierung der Linienführung mitreden. Ein Angebot, das die Verbände nutzen sollten. Dass eine neue Seilbahn gebaut wird, können sie kaum verhindern. Sie können aber dafür sorgen, dass die Bahn so landschaftsverträglich wie möglich gebaut wird. Das ist im Interesse aller – auch der Ausflügler. Nun auf stur zu schalten und das Projekt mit Einsparungen zu bekämpfen, wäre eine verpasste Chance. Und würde von schlechtem Stil zeugen.



Christian Glaus
christian.glaus@chmedia.ch

Apropos

Lieber Honig für 45 Stutz

Im Sommer waren wir auf dem Bürgenstock. Ab Luzern flitzt der Katamaran übers Wasser, dann rattert die Standseilbahn den Berg hinauf. Im mondänen Resort angekommen, werden die Besucher in zwei Gruppen geteilt. Die Übernachtungsgäste werden ins Hotel geleitet, die Tagesausflügler durch den Shop geschleust. Dass der teuer sein würde, hatten wir geahnt. Dass die Preise derart gesalzen sind, nicht. Beispiele? Ein Viertelkilo Nuss-Nougat-Creme 16.20 Franken. Zum Vergleich: Das Kilo-Glas Nutella kostete neulich im Supermarkt in der Aktion 6.80. Das ist fast zehnmal billiger. Oder ein Pfund Honig 45 Stutz. Kommt nicht in die Tüte.

Wenig später hat eine liebe Tante den Bürgenstock besucht. Und uns als Souvenir zwei Golfbälle mitgebracht. Kostenpunkt: 12 Franken. Golfbälle gibt's im Internet für weniger als einen Dollar, und Golf spielt bei uns keiner, die Dinger kullern jetzt auf dem Fenstersims herum und fangen Staub. Hätte die liebe Tante mal besser den Honig eingepackt.

Thomas Griesser Kym